

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67484)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 1. Januar 1847.

N<sup>o</sup> 1.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### Prost Neujahr!

Ist es möglich? — schon wieder ein Jahr vorüber! schon wieder 365 Tage hinabgesunken ins Meer der Vergangenheit! Dünkt es mich doch als wären seitdem kaum vier Wochen verflossen, daß ich in gleicher Absicht wie heute zu meinen Lesern sprach, als ich ihnen nemlich Glück wünschte zum neuen Jahr und daß sie gedeihen möchten, daß ihre Zahl sich mehren möchte wie im Frühling die Blätter des Waldes. Ein Jahr, ein ganzes Jahr ist dennoch seitdem vergangen und obwohl Wünsche sonst nur — Wünsche sind, so muß ich doch mit freudigem Danke gestehen, daß die meinigen für das eben verflossene Jahr nicht ohne einige Wirkung waren, darum will ich dieselben heute am 1. Januar 1847 erneuern und zugleich meinen tief gefühlten Dank gegen alle diejenigen aussprechen, deren reger Theilnahme ich mich bisher in so hohem Grade zu erfreuen hatte. Besonders aber gilt dieser Dank den fleißigen Mitarbeitern des „Beobachters“, deren Zahl sich in neuester Zeit auf eine erfreuliche Weise vermehrt hat. Die jetzige Theuerung der Lebensmittel und die daraus entstandene Noth der Armen hat vorzugsweise manche Feder in Bewegung gesetzt — manche Vorschläge zur Hilfe sind gemacht, diese und jene Einrichtung ist gelobt oder auch getadelt worden — aber Lob und Tadel konnten nur zum Zweck haben, das Gute zu fördern und darum war und ist der „Beobachter“ stets bereit, die verschiedenartigsten Meinungen über eine Sache zur Oeffentlichkeit zu bringen und dem Tadel sowohl wie dem Lobe seine Spalten zu öffnen, ohne jedoch — wie sich das von selbst verstehen sollte — die Verpflichtung zu übernehmen, die Meinung eines Jeden zu vertreten; gleichwohl aberbürdet man mir, dem Beobachter, Alles auf. Spricht sich einmal ein Artikel, dessen Unterschrift und ganze

Form doch deutlich zeigt, daß er von fremder Hand herrührt, tadelnd über eine Sache aus, gleich heißt es: „Dem Beobachter kann man doch nichts recht machen — über Alles fällt er her — Alles tadelt er.“ (Lobende Artikel werden mit Stillschweigen übergangen.) — Nun, mir zu — ich kann einen guten Puff vertragen, solche ungerechte Vorwürfe werden mich niemals aus meinem Gleichmuth bringen. — Da liegen die „Neuen Blätter“ vom Mittwoch, den 30. Dec. vor mir, in welchen mich sonderbarer Weise irgend ein sonderbares Individuum mit dem Titel: „ein anderer Doctor Eisenbart“ beehrt. Der Gedanke an einen Doctor mag diesem Individuum allerdings sehr nahe gelegen haben, denn sein Artikel, der die Rubrik „Zum Neujahr“ hat, läßt nicht undeutlich auf eine traurige, schwer zu kurierende Krankheit bei ihm schließen. Obgleich ich nun weder ein erster noch ein anderer Doctor Eisenbart bin, so glaube ich doch, dem leidenden Individuum ein Mittel in Vorschlag bringen zu können, von dessen Gebrauch ich ihm für seine Genesung den besten Erfolg prophezeihe, ich meine nämlich den Gebrauch des Tropfbades. Sollte indeß das Uebel, wie ich fast fürchte, zu tief eingewurzelt sein und wohl gar der Trepan in Anwendung kommen müssen, nun so kann ich auch damit dienen. — „Das ist die Sprache von 1847“, heißt es am Schluß jenes Artikels, der in den „Neuen Blättern“ vom 30. Dec. 1846 abgedruckt steht. In der That, die Krankheit des Verfassers scheint fast unheilbar, doch er darf nur hoffen — ich habe der Mittel gar viele — hilft das eine nicht, so hilft das andere. Vorläufig muß er sich aber ruhig verhalten — jede Aufregung meiden — nicht gleich in Extase gerathen, wenn Jemand mal nicht Fürstendiener sein kann — all und jede Lectüre meiden, die das Denkvermögen in Anspruch nimmt — in vier Wochen nichts lesen, als etwa die „Neuen Blätter“ und den Bechtler



„Hausfreund“. Diese Vorcour gehört nothwendig dazu, wenn meine Mittel anschlagen sollen. In vier Wochen mag er sich dann mal wieder melden, dann will ich sehn, ob ich die Hauptcour mit ihm beginnen kann — bis dahin Adsch! Der Beobachter.

#### Bemerkungen über „Hört! Hört!“ u. s. w.

Um irrigen Ansichten zu begegnen, möchte in Beziehung auf die in den „Neuen Blättern“ Nr. 98 und im „Beobachter“ Nr. 101 gemachten Anzeigen darauf aufmerksam gemacht werden, daß wenigstens einer der größeren hiesigen Branntweimbrenner während dieses Herbstes und Winters keinen Kocken hier aufgekaut, sondern den Bedarf für den ganzen Winter aus der Fremde bezogen hat, so daß durch die Betreibung der Brennerei den Einwohnern unsers Landes nicht der geringste Nachtheil an Nahrungsmitteln erwächst. Der Betrieb derselben gab dahingegen die Veranlassung, daß mehrere tausend Scheffel Kartoffeln, welche zum Unterhalt beitragen, verkauft; bedeutend mehr Milch, wozu hier so sehr Mangel war; bedeutend Gest, der beim Weißbrodbacken auch nicht zu entbehren ist, geliefert werden konnte, so wie fettes Vieh zum Verkauf. Der größere Viehstand erzeugt mehr Dünger und dieses setzt wieder in den Stand, den Ackerbau zu erweitern und dem Boden mehr Ertrag abzugewinnen, sowohl an Getreide als auch an Kartoffeln. Durch diesen vergrößerten Betrieb haben viele Arbeiter Verdienst und leben ganze Familien. Ob dieses als himmelschreiend und gefühllos zu bezeichnen ist, bleibe dem Urtheil Unbefangener überlassen. Die Branntweimbrennerei hat nicht die geringste Nahrung der ärmeren Classe entzogen, wohl aber zu deren Ernährung und zur größern Cultivirung unsers Bodens viel mit beigetragen. Den Uebertreibungen mancher Mäßigkeitsmitglieder möchte man die goldene Mittelstraße vorziehen, einsehend, daß der von Morgens bis Abends der rauen Bitterung ausgesetzte ärmere Mitbruder bei schmalern Kost nicht so, wie der in der warmen Stube, beim Kaffee und der Pfeife gemächlich Sitzende leben kann, wenn er seine Gesundheit erhalten und zum Nachtheil seiner Familie und der Armenkasse nicht ein zu frühes Opfer des Todes werden will. Derartige Fälle werden mit Stillschweigen übergangen, wohingegen es nicht an Erzählungen fehlt, wo durch übermäßigen Genuß des Branntweins Unglücksfälle sich ereignet haben. Der Unschuldige soll mit dem Schuldigen leiden.

Durch Verbieten des Brennens im hiesigen Lande würde man der Viehzucht und dem Ackerbau für die folgende Ernte sehr schaden und nur die Hannoveraner

würden Vortheil davon ziehen. Will der Staat die Maischsteuer aufgeben, was durch das Verbot geschähe, so kann der Ertrag derselben ja nur den Armen überwiesen werden. Es ist alsdann allen geholfen. Für Geld ist Getreide genug zu erhalten und der nächsten Ernte geschieht alsdann kein Abbruch.

Fabriken und Gewerbe leiden schon so sehr bei der jetzigen Zeit; man lege daher dem Ackerbau nicht auch noch einen Hemmschuh an, dessen Wirkungen auf die Arbeiter ebenfalls nachtheilig zurückfallen und die Armut vermehren müßte. Ist es wahr, daß hiesige Brenner zum Branntweimbrennen auf dem Markte haben Kocken aufkaufen lassen, so kann dieses ja ohne Hinderniß verboten werden, wenn es sich als nachtheilig erweisen sollte, da doch auch zu erwägen ist, daß den durch die schlechte Ernte sehr in Bedrängniß gekommenen Ackerbauern der höhere Preis etwas Ersatz giebt. Das Quantum des in einer einzelnen Brennerei verbrauchten Kockens ist in den obenerwähnten Blättern übrigens bedeutend übertrieben. Die oben besprochene Brennerei verbrauchte nur Ein Viertel von dem, was in anderen Jahren consumirt wurde, und nicht mehr als wozu die Unterhaltung des Viehstandes durchaus nöthigte. Die hohen Fruchtpreise haben das von selbst zur Folge.

#### Die lateinische Frage.

Da der Stadtrath der Schulcommission die gehörige Vollmacht zur gerichtlichen Beitreibung der Subscriptionsgelder zur höheren Bürgerschule erteilt haben soll (früher hat derselbe erklärt, sie sollten nicht executivisch eingefordert werden), so sollte dieser doch nun auch ernstlich darauf dringen, daß diese Schule auch das sei, was in der Subscriptionliste ausgesprochen ist, nämlich „eine Schule für Handwerker und Gewerbetreibende.“

Wenn bei den Gewerbetreibenden wohl nur eine Stimme ist, daß für ihren Stand diese Schule hier ganz überflüssig sei und dem ausgesprochenen Zwecke durchaus nicht entspreche, sie auch der Meinung sind, daß man ihre Kinder dort nicht mal gerne säße; so sollte man doch endlich den allgemeinen Wunsch berücksichtigen, und den lateinischen Unterricht, der dieser Schule eine verkehrte Richtung giebt, fallen lassen.

Daß der lateinische Unterricht für höhere Bürgerschulen nicht passend sei, ist wohl jetzt eine ausgemachte Sache. Durch die Verhandlungen der Realschulmänner in Meissen und Mainz (in Mainz haben unter 140 Lehrern nur 6 für Beibehaltung dieses Unterrichts gestimmt), wird doch endlich diese Frage entschieden sein.

Es möchte jetzt besonders an der Zeit sein, durch die Befehung der offenen Lehrerstelle an der höheren Bürgerschule einen Mann zu gewinnen, der das Realschulwesen kenne und tüchtige Kenntnisse in der Mathematik, den neuern Sprachen u. s. w. besitze.

Ein Grund für Beibehaltung der lateinischen Sprache würde dadurch auch wegfallen.

Wie man anderwärts über diesen Gegenstand denkt und sich ausdrückt, möge man aus Folgendem ersehen:

„Herr Kalisch führt unter den Gründen für das Lateinische auch den an, daß „den Lehrern, wie wir sie haben und gebrauchen müssen, keine Sprache so geläufig sei“. — Da hat man das ganze deutsche Elend in nuce. Die Beamten sind nicht des Volkes wegen da, sondern man erlaubt dem Volke da zu sein, damit es Beamten ernähren kann, die dann thun was ihnen genehm ist. Weil die Realschulmänner nicht Französisch und Englisch gelernt haben, darum sollen die Knaben Latein lernen. Doctor Nuge hat Recht: der deutsche Geist ist niederträchtig geworden, denn ein Volk muß zu seinen Beamten, die es ernähret, in das Verhältniß getreten sein, in welchem die Neger zu ihrem weißen Herrn stehen, um sich eine solche Impertinenz gefallen zu lassen. Wo der gesunde Menschenverstand ein Wort zu reden hätte, da würde man zu den Realschullehrern, denen nur das Lateinische geläufig ist, sagen: „Ihr seid nicht am rechten Platz, sucht euch einen andern!“ — In Deutschland aber lernen die Knaben Latein, weil die Lehrer nichts Anderes wissen. —

Eine Ueberheit ist es, eine fremde Sprache darum zu lernen, um Grammatik an ihr zu lernen. Wer Herrn Kalisch Rathe folgt, der verbrennt für einen Gulden Licht, um einen Kreuzer zu suchen. (Mager.)“

3.

### Weihnachtsbescheerung.

„Beate fühlet ein Erbarmen,  
Und holt — ein Stück verschimmelt Brod.“

Die Noth der Armen ist allgemein anerkannt und gefühlt, allenthalben entstehen Vereine, um zu helfen, und Vieles geschieht gewiß noch im Stillen für diese Unglücklichen. — Keiner will zurückbleiben, und man kann fast behaupten, daß Wohlthun jetzt Mode geworden ist. — Was Wunder, wenn sich deshalb hier und da Einer findet, der seine Bestimmung verkennt. So ging es auch wohl dem Fräulein v. \*\*\*. Diese ließ einen Lehrer ersuchen, ihr doch aus seiner Schule am Weihnachtsabend sechs der ärmsten Kinder — zwei Knaben und vier Mädchen — zu schicken, um

dieselben zu beschenken. Der Lehrer hielt an diesem Tage keine Schule, ließ daher aus seinem Schuldistrikte sechs Kinder — eins sogar über eine halbe Stunde Weges weit — herbei holen und schickte sie zu dem Fräulein v. \*\*\*. Voll der schönsten Hoffnungen — gewiß auch mit beklommenen Herzen; denn theilweise hatten diese Kinder sich wohl nie aus Mitleid beschenken lassen — begaben sie sich zu ihrem Eldorado. Sie kamen bald zurück und was hatten sie empfangen? — Alle sechs für — zwei Grotte Weißbrod. Das konnten sie sich theilen! — Wahrlich, ein solcher Edelmutth verdient der Deffentlichkeit übergeben zu werden! — Darf man so des Armen spotten? — Es waren keine Bettelkinder, es waren Kinder, die Ehrgefühl besaßen und wohl wußten, was es heißt, das Mitleid in Anspruch zu nehmen. — Abgesehen von dem unnothig gemachten Wege, der den Kindern durch eine andere Hand auf edlere Weise vergolten ward, fragt es sich aber: wer vergilt ihnen die widerfahrne Kränkung, wer die Beschämung und ihre getäuschte Hoffnung? — Wollte sich das Fräulein v. \*\*\*, als sie von dem Lehrer über solche Handlungsweise befragt wurde, auch damit entschuldigen, daß sie die Kinder nicht erwartet hätte, weil keine Schule sei, und sie deshalb schon anderweitig ihre Mildthätigkeit bewiesen habe, so ist ihr Verfahren dennoch eine ganz unverantwortliche Tactlosigkeit, wenn nicht noch viel Schlimmeres. Warum mußte sie die Kinder durch solche Gabe beschämen? — Man muß doch auch nicht glauben, daß die Armen Hunde sind. Den Hunden mag man die Brotsamen geben, die von des Herrn Tische fallen; — aber arme, unschuldige Kinder so behandeln, wie es hier geschehen, das ist Sünde — und mehr als Sünde! — n.

### Zur Beherzigung.

Ein gesunder fleißiger Familienvater zu G. erkrankt am Nervenfieber. Es wird ihm von seinen Bekannten und Freunden zu Rathe gegeben, einen Drth Franschen zu nehmen, damit er transperire und wieder geneset. Patient kommt diesem guten Rath gern nach, weil er ja so viel empfohlen wird, trinkt heute einen Drth, morgen noch zwei Drth und ist übermorgen unter heftigen Aufregungen todt. Seine Wittve und Kinder beweinen diesen herben Verlust. Wer hat den Tod mit zu verantworten? — Ich glaube die, welche den Schnaps als Schutzmittel gegen Krankheit empfehlen. — Solche Geschichten passiren noch hunderte und lassen sich so wenig, als daß im Jahre 1845 in einem Distrikte unseres Landes von 6000 Seelen noch 200



Orhoft Branntwein consumirt wurden, wegschwagen. Ich habe es schwarz auf weiß, und kann Hr. S. W. in D. es nicht wegdemonstrieren, wenn er sich auch noch so sehr bemüht. Leider! ist es Wahrheit, eben so wohl, als daß das Heer unserer Proletarier sich durch den Branntwein vergrößert hat und immer noch vergrößert, und daß der Wohlstand auch unter der geringeren Klasse zunehmen würde, wenn wir den Branntwein los wären. — Ich wei wohl, daß dadurch die Armuth nicht ganz gehoben werden kann, daß sie sich dadurch aber verringern wird, das weiß ich ganz gewiß, und wer daran noch zweifeln kann, hat sich um die Zustände des geringen Mannes gewiß nicht viel bekümmert.

**Die gebesserten Bäcker und der theure Nocken.**

Vor der Maßregel der Specialdirection kosteten 36  $\mathbb{B}$  Brod 1  $\mathbb{P}$  12 gr, macht für 45  $\mathbb{B}$  1  $\mathbb{P}$  33 gr. Der Preis des Nockens war in der Mühle damals 1  $\mathbb{P}$  6 gr. — Jetzt ist derselbe 1  $\mathbb{P}$  24 gr, die 45  $\mathbb{B}$  Brod werden zu 1  $\mathbb{P}$  28 gr verkauft, also 3 gr billiger als damals, wo der Nocken 18 gr mehr kostete. — Darnach hat also der Bäcker sich für 45  $\mathbb{B}$  Brod 23 gr mehr bezahlen lassen als jetzt. — Ein Beweis, wie nothwendig hier eine Brodtaxe gewesen sein würde.

**Geld! Geld!**

Der so gut gemeinte Vorschlag des Herrn S. L. in Nr. 104 d. Bl., zur Abhülfe der Noth Nocken zu kaufen und zum möglichst billigen Preis an die Bedürftigen wieder abzugeben, ist ein Rath, der zu spät kommt. — Wenn unsere Regierung oder Privatpersonen zur rechten Zeit eine große Quantität Nocken aus dem Auslande hätten kommen lassen, so wäre das gewiß die beste Hilfe gewesen. Jetzt kann nur mit den bedeutendsten Opfern die vorgeschlagene Maßregel ausgeführt werden, und wird sicherlich die Kräfte einzelner Vereine übersteigen. Diese von der Regierung zu erwarten, möchte eine vergebliche Hoffnung sein; sie findet es nicht mal thunlich, die Bewilligung zu einer Collecte zu ertheilen, um welche das Comité der Armenfreunde nachgesucht hat.

Das Comité kann mit seinen wenigen Mitteln gewiß nichts besseres thun, als nach seinen Kräften da helfen, wo die Noth am größten ist. Seine Maßregeln sind aber gewiß die geeignetsten, weil es nur indirect helfen kann. Der Zudrang nach einem guten, nahrhaften warmen Essen beweiset schon, wie das Bedürfnis hier richtig aufgefunden worden ist. —

Der Vorschlag, den gekauften Nocken ohne Weiteres an Jedermann zum möglichst billigen Preise abzulassen, ist aber gänzlich unpraktisch, weil bei seiner Durchführung den wucherischen Aufkäufern nicht entgegen zu treten ist. — Gebt Geld, Geld! anstatt Tadel und Hohn, — seid wenigstens nicht zu voreilig mit Lehtrern. — Jede Gabe, auch noch so gering, wird mit Dank angenommen werden, jede Hilfe willkommen sein!

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.

Seid nicht dem Guten hinderlich und spricht nicht von vergeblicher Mühe, wenn nicht Alles nach Eurem Kopfe geht.

**Haupt-Übersicht.**

Im Kirchspiel Oldenburg sind von Weihnachten 1843 bis dahin 1846

geboren:

A. in der Stadt und dem Stadtgebiete	{ Knaben 129 } 232	} 415
	{ Mädchen 103 }	
B. in der Landgemeinde	{ Knaben 85 } 183	} 183
	{ Mädchen 98 }	

darunter:

Zwillinge 3 Paar, Todtgeborene 14, Uneheliche 30.

Copulirt:

A. in der Stadt und dem Stadtgebiete	61 Paare.	} 119 P.
B. in der Landgemeinde	58	

darunter:

Wittwer 13, Wittwen 3, Jünglinge 114, Jungfrauen 106.

Gestorben:

A. in der Stadt und dem Stadtgebiete	{ männl. 102 } 193	} 339
	{ weibl. 93 }	
B. in der Landgemeinde	{ männl. 81 } 144	} 144
	{ weibl. 63 }	

nemlich:

Unter 5 Jahren	105	über 80 Jahr	21
— 10 —	4	— 60 —	30
— 20 —	19	— 70 —	30
— 30 —	51	— 80 —	13
— 40 —	32	— 90 —	1
— 50 —	33		95
	244		

darunter 3 Verunglückte, von diesen 2 Selbstmörder. Kommunikanten waren 3840.

Unter diesen Confirmanden { Knaben 103 }  
 { Mädchen 131 }  
 zusammen 234, welche zum ersten

Male communicirt haben.

Es sind mehr geboren als gestorben: 76.

**Großherzogl. Hof-Theater.**

Sonntag, den 3. Januar: 1. Vorstellung in der 3. Serie: Zum Erstenmale: Der Vetter. Lustspiel in 3 Akten von Benedix. — Lorenz und seine Schwester. Vaudeville in 1 Akt von Friedrich.

**Kirchliches.**

Vom 25. bis 31. Dec. sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** 120) Johann Friedrich Sophus Diedrichs und Sophie Amalie Henriette Bestum, Oldenburg.

**II. Getauft:** 378) Anna Helene Bruns, Metzdorff. 379) Gerhard Bernhard Hilmer, Geversten. 380) Johann Nicolaus Johnsen, Ohmstedt. 381) Anna Sophie Wenke, Moorhaufen. 382) Adolph Georg Carl Johann Harms, Oldenburg. 383) Ein uneheliches Mädchen.

**III. Beerdigt:** 338) Henriette Johanne von Jägerfeld geb. Ufen, Oldenburg, 38 Jahr. 339) Johann Friedrich August Trilling, Hospital, 22 Jahr. 340) Gerhard Wädeler, Behnen, 2 Monat. 341) Adolph Carl Gerhard Lohse, Oldenburg, 1 1/2 Jahr.

Sonntag den 3. Januar predigen in der Lambertikirche Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Barelmann. Anf. 8 1/2 Uhr. Hauptpredigt: Herr Pastor Gröning. " 10 " Nachm. Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. " 2 "

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 5. Januar 1847.

N<sup>o</sup> 2.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### Klagelied eines Barbiers.

Ich bin ein ganz geschlag'ner  
Und ruinirter Mann,  
Was fang' ich armer Schlucker  
Mit meinen Messern an?

Denn leider läßt rasiren  
Sich Niemand mehr von mir,  
Und ohne alle Kundschafft  
Ist jeglicher Barbier.

Ein Feder ist bewachsen,  
Bewachsen voll und dicht  
Mit Schnurr- und Backenbärten  
Auf seinem Angesicht.

Der zahme Ladendiener,  
Der zahme Secretär,  
Der zahme Müllendreher,  
Sind zottig wie ein Bär.

Die Herren von der Börse,  
Die Herren vom Bazar,  
Die sind jetzt anzuschauen  
Wie eine Kriegerschaar.

Es sehen diese Männer  
So martialisch aus,  
Und sind oft wen'ger muthig  
Als eine Kirchenmaus.

Erbarmt, Ihr Potentaten,  
Sucht huldvoll unsrer Noth,  
Damit wir nimmer sterben  
Den grausen Hungertod.

Besteuert alle Bärte! —

Wir bitten inniglich —

Und schenket uns Barbieren

Die Steuer gnädiglich.

Graf v. Hülßen.

### Offener Brief

des Jahres 1847 an die Menschheit.

Hochgebietende, hochringende Menschheit!

Menglich und schwüchtern nahe ich mich heute, Dir meine Dienste anzubieten und Deine Hoffnungen, Wünsche und Bestrebungen in Empfang zu nehmen, um sie, wenn meine Kräfte es gestatten, nach Möglichkeit auszuführen. Leider wird dies aber wohl nicht möglich sein, denn wo sollte ich alle die Kraft dazu hernehmen, wo den Muth, da ich nicht einen Tag in mir habe, auf den ich fröhlich hinblicken, an dem ich ruhig denken könnte, daß er nicht der Geburtstag eines Verächters der Rechte der Menschheit, oder der eines servilen Feiglings sei!

Der Augenblick meiner Geburt schon ist eine große Plage, welche durch die ganze Menschheit läuft. Einer wünscht dem Andern ein glückliches Neujahr, während er im Stillen doch nur sich selbst eins wünscht; Jeder will heute die alte bunt bemalte Larve, die er meinem Vorgänger zeigte, abwerfen, und gleich zeigen sich mir schon wieder seine verstellten Züge.

Ich für meinen Theil will allen Egoismus von mir abstreifen, ich will wo möglich keinen Menschen an seinem Zopf rütteln — die Menschen mögen sich ihre Zöpfe einander abreißen, dagegen habe ich nichts — und wenn mir jemals die Geduld ausgehen und mich der Aerger über die Nichtigkeit der Menschen packen sollte, dann will ich die Hände fasten und beten, daß diese Versuchung an mir vorübergehe. —

